

Besprechungen.

Kirchengeschichte.

Maria's Heerlijkheid in Nederland. Door J. A. F. Kronenburg C. SS. R. VII. Band. Mit vier Bildern. 8° (468 S.) Amsterdam 1911, Bekker. Alle acht Bände des Werkes zusammen fl. 32.—; einzelne Bände werden nicht abgegeben.

Die ersten sechs Bände dieses großartig angelegten Werkes sind in dieser Zeitschrift (72 [1907] 461—463; 77 [1909] 231; 80 [1911] 356) mit hohem Lobe angezeigt worden. Seitdem ist die Arbeit durch das Erscheinen des siebten und achten Bandes zum Abschluß gelangt. Indem wir uns die Besprechung des achten Bandes für spätere Zeit vorbehalten, beschäftigen wir uns vorläufig mit dem siebten. Er beschränkt sich gleich seinen Vorgängern auf das heutige Königreich der Niederlande mit seinen elf Provinzen und geht von den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts bis ungefähr zum Jahre 1680, einer Zeit, in der ein neuer Gegner der Marienverehrung, der Jansenismus, sich zu regen begann. Der erste Teil erzählt den Niedergang der Andacht zu Maria unter Karl V., Philipp II. und den Generalstaaten: Eindringen der Wiedertäufer, des Luthertums und des Calvinismus; Abfall mancher Geistlichen und Laien; Bildersturm; Vernichtungskrieg gegen die Marienkirchen, Marienfeste, Marienbilder, Marienwallfahrten, Marienbruderschaften. Demgegenüber schildert der zweite Teil „Aufbau, Verteidigung, Treue“ auf katholischer Seite. Wir schauen der Reihe nach die Aufklärung des Volkes in Christenlehre und Predigt; Schriften zu Lehr und Wehr; Neubelebung und Neueinführung von Muttergottes-Andachten; Kongregationen und Bruderschaften; Bemühungen der Franziskaner, Dominikaner, Jesuiten und anderer Ordensleute; leuchtende Vorbilder heldenhafter Marienverehrung in verschiedenen Ständen; Aufsehen erregende Bekehrungen mit Hilfe Marias.

Es ist wunderbar, mit wieviel Fleiß und Umsicht die hundert und hundert Bausteine zusammengesucht, gesichtet und aneinander gefügt sind, aus denen dieser Band sich zusammensetzt. Da sind nicht bloß viele sehr seltene Drucke herangezogen, sondern auch in reichem Maße die handschriftlichen Schätze gehoben, die in öffentlichen Sammlungen, in Klöstern, in Pfarrhäusern, bei Bruderschaften sich bergen. Die Darstellung hält die Mitte zwischen Wundersucht und Wunderscheu. Durch genaue Quellennachweise wird es dem Leser ermöglicht, über größere oder geringere Glaubwürdigkeit der einzelnen Angaben sich ein Urteil zu bilden. Der Verfasser scheut sich nicht, die Wahrheit offen zu sagen auch da, wo sie auf den ersten Blick verblüffend wirkt und unbequem erscheint. Er gesteht, daß die Sauretanische Bitanei in den Niederlanden vor dem 17. Jahrhundert sich nicht findet; daß erst im

17. Jahrhundert Nicht-Karmeliter das Skapulier zu nehmen begannen; daß der sonst so hoch verdiente Bischof Mafius von Herzogenbusch eine Unvorsichtigkeit beging, als er in zwei Kirchen ein Glasgemälde stiftete, das ihn zwischen Christus und Maria knieend darstellte und die Unterschrift trug: „Ich weiß nicht, nach welcher Seite ich mich wenden soll.“ Es war in rechtgläubigem Sinne gemeint, konnte aber leicht mißdeutet werden und gab Anlaß zu einer schriftstellerischen Fehde, die bis in das 19. Jahrhundert sich fortsetzte. Im übrigen ergibt sich aus diesem Bande mit Sicherheit, daß Gott während des 16. und 17. Jahrhunderts in den Niederlanden zum Trost der bedrängten Katholiken auf die Fürbitte der Himmelskönigin mehr als einmal glänzende Wunder gewirkt hat.

Wir können es uns nicht versagen, aus dem weiten Garten, den dieses Buch uns aufthut, noch einige andere Blumen zu pflücken. Kaiser Karl V. und sein Sohn König Philipp II. waren eifrige Verehrer der heiligsten Jungfrau. Karl pilgerte nach Loreto, besuchte fünfmal das spanische Marienheiligtum Monferrat, noch öfter die Marienwallfahrtsstätte Halle in Belgien, brachte der Mutter des Herrn Weihgeschenke dar, hatte eine besondere Andacht zu ihren sieben Schmerzen, betete täglich den Rosenkranz (S. 54—55). Für die Niederlande erließ er eine Reihe von Verfügungen, die auf den Schutz und die Förderung des Mariendienstes hienzielten. Die Tagzeiten Mariens mußten gedruckt werden. Bei jeder Predigt sollte an geeigneter Stelle die Fürbitte der Mutter Gottes und aller Heiligen angerufen werden. Jedes Jahr war von der Kanzel herab das „Gegrüßet seist du, Maria“ dem Volk zu erklären. Die erste kaiserliche Verordnung gegen die Lästerung der Gottesmutter, die allerdings bald einer milderen Bestimmung Platz machte, setzte auf die erstmalige Verfehlung eine Geldbuße, auf die zweite die Durchbohrung der Zunge mit einem Eisen und den Pranger, auf die dritte die öffentliche Geißelung am Orte, an dem der Frevel verübt worden war, und die ewige Verbannung. Die Schriften, in denen Maria verunehrt wurde, mußten zu Asche verbrannt werden. Die Richter urteilten strenge. Als 1518 zwei Männer zu Leiden ein Marienbild aus einer Kapelle genommen und zu allerlei Mutwillen mißbraucht hatten, befahlen die Schöffen, zur Buße müße jeder 6000 Steine zur Befestigung der Stadt herbeischaffen (52). Ein Weib, das in der Kirche seinen Pantoffel gegen ein Bild der Mutter Christi geschleudert hatte, mußte seine Tat mit dem Leben büßen.

Das alles konnte nicht verhindern, daß im Jahr 1566 der Bildersturm losbrach. Das Aulhertum hatte im allgemeinen keine Schuld daran. Es duldete die Heiligenbilder in den Kirchen. Anders der aus Frankreich eingeschleppte Calvinismus. Ihm galt jegliche Verehrung der heiligen Jungfrau als Entehrung Christi und Abgötterei. Einer der wütesten Bilderstürmer erstand nun in Hermann van Mobet, einem Ordensmann, der seine Gelübde gebrochen hatte. Unter seiner Führung wurden am 20. August 1566 in der Marienkirche zu Antwerpen innerhalb vier Stunden von etlichen hundert Bösewichtern unter Absingen von Psalmen, Brüllen von Geusenliedern und Fluchen auf die Papisten die herrlichsten Kunstwerke vernichtet, die heiligen Hostien auf den Boden gestreut und mit Füßen getreten und eines der schönsten und reichsten Gotteshäuser der Niederlande in eine Wüstenei verwandelt. Danach wurden die andern Kirchen und Klöster überfallen. In einigen wenigen Tagen war ein Schaden angerichtet, der mindestens 400 000 Dukaten, nach heutigem Geldeswert beiläufig 40 Millionen Mark, betrug (78—80). Von Antwerpen zog das Ungewitter nach dem Norden und verheerte viele Gotteshäuser der Niederlande. So wurde in der Nacht des 10. Oktober 1566 in der Domkirche zu Herzogenbusch

ein Feuer angezündet, in dem man Kreuze, Heiligenbilder, Altarschmuck verbrannte. Im Schiff der Kirche hing von der Decke herab ein großes Bild der Gottesmutter. Es wurde heruntergeholt. Ein Goldschmied versetzte ihm mit einem Schwert den ersten Schlag. Ein anderer Schmied hieb mit einem Spieße darauf. Dann nahm ein Zimmermann eine Eisenstange und begann auf das Bild zu hämmern. Bald war es vollständig in Stücke geschlagen (82). Heutzutage verurteilt auch die protestantische Geschichtschreibung Hollands in den stärksten Ausdrücken dieses schändliche Treiben. Damals aber suchte der Edelmann Philipp Marnig von St. Albegonde in zwei Schriften die Bilderstürmerei zu rechtfertigen. Es war der nämliche Marnig, der in seinem Byenkorf der h. Roomsche Kercke alles Katholische, besonders auch die Andacht zur jungfräulichen Mutter, auf das schändlichste in den Rot zog und dem deutschen Spottdichter Johann Fischart Muster und Quelle wurde für dessen verächtigten „Dienentkorb des heiligen römischen Immenschwarmes“.

In Marnigens Geist ging denn auch vom Jahre 1581 an die Regierung der Generallstaaten in den Theilen der Niederlande, die nun nicht mehr unter Spanien standen, planmäßig vor gegen alle Äußerungen katholischer Liebe zur Mutter des Heilandes. Von den Marienkirchen wurde diese in ein kalvinisches Bethaus verwandelt, jene abgebrochen; aus andern machten sie ein Siechenhaus, ein Zeughaus, einen Stall, eine Kumpelkammer. Für die „Reformierten“ wurden alle Marienfeste abgeschafft, auch Mariä Dichtmæß und Mariä Verkündigung, die Luther als Feste des Herrn hatte fortbestehen lassen. Die Eltern scheuten sich, ihren Kindern den Namen Maria zu geben; lieber wählten sie alttestamentliche oder heidnische Namen. Es gab Stiftungen im Betrage von Hunderttausenden von Gulden mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß die Renten zur Verherrlichung der Mutter des Herrn zu verwenden seien; die Regierung aber zog sie ein und benutzte das Geld dazu, reformierte Prediger zu besolden und junge Leute, die Prediger werden wollten, studieren zu lassen. Die heiligen Märtyrer von Gorkum wurden wegen ihrer Andacht zu Maria als „Anbeter einer Götting“ geschmäht. In Briel wurde mitten auf dem Marktplatz ein Galgen aufgerichtet; um diesen mußten sie dreimal herumziehen und dabei unter dem Hohn und Spott des Pöbels das Lob der Gottesmutter singen (120). Besonders verpönt war der Rosenkranz. Die Katholiken hatten von altersher die Gewohnheit, ihren Toten einen Rosenkranz in die Hand zu geben oder um den Hals zu legen. Im Jahre 1636 verboten dies die Staaten von Utrecht bei Strafe von 50 Gulden für die Erben des Verstorbenen (164). Das Reichsmuseum zu Amsterdam besitzt verschiedene Spottbilder aus jenen Zeiten. Da sind Gänse, die den Rosenkranz im Schnabel halten. Schweinen hängt er zum Rüssel heraus. Dann sieht man wieder einen rosenkranzbetenden Mönch; sein Rosenkranz besteht aber nicht aus Körnern oder Perlen, sondern aus Bratwürsten (174).

Einige Genugthuung konnten die Katholiken darin finden, daß einzelne geistig hochstehende Nichtkatholiken diese Geheißigkeiten durch Wort und That mißbilligten. Hugo Grotius, groß als Geschichtschreiber, Rechtslehrer, Staatsmann, erklärte unumwunden, es sei erlaubt, Maria anzurufen und ihren Bildern Ehre zu erweisen. Jan Pieterszoon Sweelink, Orgelmeister an einer kalvinischen Amsterdamer Kirche, der gewaltigste Vorläufer Sebastian Bachs, setzte zu Ehren der heiligen Jungfrau drei herrliche Tonstücke; das berühmteste von ihnen ist das Regina coeli laetare. Der Malerfürst Rembrandt erschwang sich wenigstens einmal zu einem

Bilbe, das, ein Kunstwerk ersten Ranges, die katholischen Begriffe von Mariens Høhet und Heiligkeit zum Ausdruck brachte (188).

Die Katholiken ihrerseits waren nicht mäßig. Im Gegentheil, was Maria an Ehre und Liebe in so weiten Kreisen eingeblüht hatte, das suchten sie durch um so größeren Eifer im Dienste ihrer hehren Königin zu ersetzen. Wie die Geistlichkeit dachte und lehrte, dafür diene als Beispiel Philipp Rovenius aus Deventer, der 1614—1651 als Apostolischer Vikar das Bistum Utrecht verwaltet hat. In seiner „Lebensregel“ rät er allen Christen, besonders den Priestern: „Empfehl dich gleich am Morgen der seligsten Jungfrau. Halte jeden Samstag morgens eine Betrachtung über das Leben und die Tugenden Mariens. Vergiß nicht, sie jeden Tag beim dreimaligen Gebetläuten zu grüßen. Mache jede Stunde beim Glockenschlag das Kreuzzeichen und befehl dich Jesus und seiner Mutter. Gehe nie an einer Kirche vorüber, ohne wenigstens Christus, Maria und die Schutzheiligen des Gotteshauses zu begrüßen. Ebenso grüße die Gottesmutter, wenn du an einem Marienbild vorbeikommt. Bete vor dem Schlafengehen die Sauretanische Vitane. Erwacht du des Nachts, so sei dein erster Gedanke Jesus und Maria“ (297). Überaus zahlreich sind die Belehrungs- und Erbauungsschriften aus dieser Zeit, welche die Verehrung Mariens zum Gegenstand haben. Der eine Jesuit May Sandäus aus Amsterdam hat ihrer mindestens sechzehn verfaßt. Gerrit van Putte aus Venlo, gefeierter Lehrer der Löwener Hochschule, hielt und druckte Vortreden auf die heilige Jungfrau und schrieb anderes zu ihrem Preis (211). Zu ungewohnter Blüte gelangte das Rosenkranzgebet. Der Prämonstratenserabt Augustin Wichmans berichtet um das Jahr 1626: „Mehr als einmal haben wir in unsern brabantischen Landstrichen das Schauspiel genossen, daß Landleute auf dem Feld mit der einen Hand den Pflug lenkten und in der andern Hand den Rosenkranz hielten. Auch Bauernmädchen, die das Vieh zum Dorf hinausführten, Kuh- und Schafhirten sahen wir auf Feldern und Weideplätzen andächtig den Rosenkranz beten“ (317). Als in Twente 1633 die kirchlichen Wittgänge abge schafft wurden, führten die Gläubigen den Brauch ein, am Markustag und den Wittagen den gleichen Weg, wie früher, zu gehen und dabei still vor sich hin den Rosenkranz zu beten. Wo die Priester verjagt waren, da trat Sonntags an die Stelle von Messe und Predigt die Rosenkranzandacht. Die Gläubigen versammelten sich in abgelegenen Häusern, auf dem Land auch in einsamen Wäldern. Auf dem Hausaltärelein oder an einem Baum wurde ein Marienbild angebracht. Alle knieten rund um das Bild und beteten mit gedämpfter Stimme, damit die Häsher es nicht merkten, ihren Rosenkranz (317—318). Bemerkenswert ist dabei eine Tatsache: Gerade in den Gegenden, in denen der Rosenkranz am fleißigsten gebetet wurde, in Limburg und in Nordbrabant, hat der Protestantismus die wenigsten Eroberungen gemacht (327).

Zeugende Vorbilder der Liebe zur Mutter der Gnaden waren der Erzherzog Albert und seine Gemahlin Isabella, Tochter Philipps II. von Spanien. Kaum hatten sie 1599 die Statthaltertschaft Belgiens angetreten, wozu auch ein Teil des jetzigen Holland gehörte, so wallfahrtete Isabella zu Unserer Lieben Frau von Halle, um sich und das ganze Land unter den Schutz der Himmelskönigin zu stellen. Am 28. August 1611 ließ sich das Fürstenpaar in der Karmelitenkirche zu Brüssel unter großer Feierlichkeit mit dem Stapulier bekleiden. An dem marianischen Gnadenort Scherpenheuvel errichteten sie den Rundbau, der auch jetzt noch als Wallfahrtskirche dient. Dorthin pilgerten sie dann jedes Jahr bis zu Alberts Tod. Danach führte Isabella, in deren Hand der Degen ebenfogut paßte wie das

Gebetbuch, die Regierung für sich allein. Als Witwe trug sie das Ordenskleid der Klarissen mit dem Schleier auf dem Haupt und dem Strick um die Lenden. Oft lud sie an einem Marienfeste arme Frauen zu Tisch und beschenkte sie dann mit Kleidern und Rosenkränzen. Ihre Reiche mußten 300 Arme begleiten zur Erinnerung an die heilige Familie Jesus, Maria und Joseph (411 414).

Noch tieferen Eindruck machten die Huldigungen, die zwei niederländische Geistesgrößen der Mutter Christi darbrachten. Justus Lipsius, Altertumsforscher von Weltruf, hatte als Jüngling der Marianischen Kongregation angehört, später aber vom Glauben seiner Väter immer mehr sich entfernt und schließlich als Calvinist an der Leidener Hochschule einen Lehrstuhl in Besitz genommen. Da erfaßte ihn die Gnade. Er gab 1591 seine Stelle auf und kehrte in den Schoß der Kirche zurück. Aus Dankbarkeit besuchte er das Marienheiligtum von Halle. Als er dort die Malereien und die Weihgeschenke sah, welche von der Macht und Güte der Mutter Gottes erzählten, beschloß er, nähere Untersuchungen darüber anzustellen. Auf Grund seiner Nachforschungen schrieb er in herrlichem Latein die Geschichte dieser Wallfahrt, ein Buch, das großes Aufsehen erregte, wiederholt gedruckt und in mehrere Sprachen, auch in das Deutsche, übersetzt wurde. Auf dem Sterbebette ließ sich Lipsius die Lauretanische Litanei vorbeten; in dieser Stunde, erklärte er, sei es sein größter Trost, daß er von Kindheit an Maria verehrt habe. Seinem Verlangen gemäß wurde er zu Böwen in der Franziskanerkirche vor dem Marienaltare begraben, vor dem er oft gebetet hatte (433).

Mit Lipsius wettsieferte im Dienste der himmlischen Königin Joost van den Vondel, der Calveron der Niederlande, in dem die niederländische Dichtkunst ihre Mittagshöhe erreicht hat. Schon als Protestant hatte Vondel sich im Unterschied von den meisten seiner damaligen Glaubensgenossen über die Mutter des Herrn ehrerbietig und liebend geäußert. Nachdem er 1641 katholisch geworden war, fanden fast alle Ereignisse im Leben Mariens ihren Widerhall in seinen Gesängen. Er verfaßte auch ein eigenes großes Loblied auf Maria; es gehört wohl zu dem Schönsten, was je in irgendwelcher Sprache zur Verherrlichung der Gottesmutter gedichtet worden ist (433—439).

Diese Beispiele dürften zur Genüge zeigen, daß P. Kronenburg mit seinem Buch der Mutter unseres Erlösers ein köstliches Denkmal gesetzt hat. Das Buch ist zugleich eine Fundgrube für die Geschichtsforscher, die Prediger und Christenlehrer, eine Quelle der Belehrung und Aufklärung für die Nichtkatholiken, ein Born süßer Freude für die gläubigen Katholiken. Hier weht frisch und rein der Geist des seligen Petrus Canisius, den P. Kronenburg, ein geistlicher Sohn des Verfassers der *Glorie di Maria*, des heiligen Kirchenlehrers Alfons Maria von Liguori, als den größten niederländischen Marienverehrer des 16. Jahrhunderts vorführt.

Otto Braunsberger S. J.

Pädagogik.

1. Kriegspädagogik. Berichte und Vorschläge. In Verbindung mit Dr. Walther von Hauff, Georg C. Riß, Dr. Otto Rothburst herausgegeben von Dr. Walther Janell. gr. 8° (VIII u. 416 S.) Leipzig 1916, Akademische Verlagsgesellschaft. M 8.—; geb. M 9.20.

Wir sind ein schreibseliges Geschlecht. Während auf den Schlachtfeldern Ströme von Blut vergossen werden, fließen in der Heimat Ströme von Tinte.